

„Da es so ist, bleibt es nicht so. Denn alles bewegt sich, mein Freund.“

(Bert Brecht im *Leben des Galilei*)

Von meinem Doktorvater Karl Müller um einen kompakten Bericht über meinen Werdegang vom Institut für Germanistik bis zum Einsatzort Schule gebeten, grüble ich über einer Synopse, die den vergangenen zwölf Jahren gerecht werden soll. Was war es nun, das meinen beruflichen Weg geprägt und geleitet hat, wovon habe ich profitiert, was waren die Steine auf dem Weg?

Der derzeit beobachtbare Boom auf Lehramtsstudien, nicht zuletzt motiviert von vollmundigen Versprechungen eines „sicheren“ Arbeitsplatzes, manchmal noch keck versehen mit der Ankündigung gleichsam paradiesischer Arbeitsbedingungen, oder die Etikettierung des Lehrberufs als „schönster Beruf der Welt“ war damals noch kein Thema.

Nach Abschluss unseres Studiums, in meinem Fall war es jenes der Germanistik, Anglistik und Romanistik/Italienisch, standen wir Absolventinnen und Absolventen als Bittsteller bei den Landesschulräten Schlange, bemühten uns, oft vergeblich, um Auskunft über unsere Position auf „der Warteliste“ und, noch seltener, um verlässliche Prognosen, ob es denn im September nicht vielleicht doch die Chance auf eine paar Vertretungsstunden geben könnte. Irgendwo im Lande, Hauptsache unterrichten.

Nach meinem Unterrichtspraktikum am BRG Steyr waren die Chancen auf eine Anstellung gleich null, und so entschied ich mich, mir ein Jahr für meine bereits in Planung befindliche Dissertation zu gönnen, was ich heute als bestmögliche Entscheidung qualifizieren möchte. Ein Jahr forschen, sammeln, sinnieren, konzipieren – das tat gut und ermöglichte mir einen kraftvollen Auftakt für die bevorstehenden Jahre. Daneben hielt ich Vorbereitungskurse für die Berufsreifeprüfung an Erwachsenenbildungseinrichtungen und war als Tutorin am Institut für Germanistik tätig. Langer Rede kurzer Sinn: Mein „Sabbatical“ endete pünktlich nach einem Jahr, endlich gab es Stunden, wenige, aber doch. Zurück nach Steyr, voll des Idealismus, der sprühenden Ideen und der Energie.

Nach zwei Jahren kam die von der damaligen Bundesministerin Gehrler groß beworbene „Stundenentlastungsverordnung“, sprich Stundenkürzung. Last to come, first to go. Die Stunden vieler Junglehrerinnen und –lehrer wurden auf ein unerträglich geringes Maß beschnitten, wenn nicht komplett gestrichen, die Planungssicherheit für die kommenden Jahre tendierte erneut gegen null. Die Abende verbrachte ich noch immer fleißig unterrichtend in der Erwachsenenbildung, tagsüber hielt ich Deutschkurse für chinesische Studierende an der Universität Linz, Englischstunden an der Akademie für medizinische Berufe am Krankenhaus Steyr und, nicht zu vergessen, die paar verbliebenen Einheiten an der Schule. Fast zeitgleich mit dem Abschluss

meiner Dissertation 2004 bewarb ich mich für eine Vollstelle an der HTL Steyr, wo ich bis heute unterrichte. Eine Zäsur im besten Sinn des Wortes. War ich es bis dahin gewohnt, um jede Stunde Unterricht kämpfen zu müssen, wurde ich nun mit einer, aus damaliger Sicht, schier paradiesisch üppigen Anzahl an Unterrichtseinheiten konfrontiert. Ein Zustand, der bis heute angehalten hat.

In diesem Sommersemester bin ich zum ersten Mal als Lehrbeauftragte am Institut tätig, darf in einem Fachdidaktik-Proseminar meine Erfahrungen an Lehramtsstudierende weitergeben und mit ihnen gemeinsam im Austausch Ideen diskutieren, „wie es denn gehen könnte“, im „schönsten Beruf der Welt“.

Auch wenn der Weg bei mir – wie auch bei vielen Studienkolleginnen und –kollegen – nicht ganz geradlinig war und den einen oder anderen ungeplanten Umweg eingeschlagen hat, so gibt es doch Versatzstücke, die aus meiner heutigen Sicht wertvoll sind und waren. Einerseits steht da der gut bestückte Werkzeugkoffer, den ich in meinem Studium erhalten habe. Ich möchte ihn nicht missen, nein, ich halte ihn für unabdingbar. Auch wenn, oder gerade weil, in der öffentlichen Diskussion gebetsmühlenartig die Rede von der Bedeutung des lebenslangen Lernens und der Beherrschung von Soft Skills ist. Der versierte Umgang mit den Techniken und Werkzeugen, den Studierende an der Universität lernen, ist unverzichtbar. Schülerinnen und Schüler danken es. Bloße Ausbildung an Stelle von Bildung zu setzen, wäre gerade im Lehramtsstudium hinderlich und der Qualität der Schulen abträglich. In diesem Sinn bin ich bis heute für jene Haltung bzw. Weltsicht dankbar, die mir die Arbeit an der Dissertation vermittelt hat.

Andererseits steht der Beruf der Lehrerin, des Lehrers wie kaum ein anderer im Kreuzfeuer der Kritik, manchmal zu Recht, meist unfair und ungustiös. Da verkommt der verantwortungsvolle „schönste Beruf der Welt“, für den man nur „die Besten der Besten“ gewinnen will, schnell zur Spielwiese für „überbezahlte Minderleister“ und „Halbtagsjobber“ – glaubt man zumindest den Online-Postings selbst in Qualitätsblättern. Die grundsätzliche Fähigkeit, Zusammenhänge vielleicht um ein Quäntchen kritischer hinterfragen zu können, ist in dieser Frage oft gleichermaßen wertvoll wie störend.

Ich denke, angehende Lehrerinnen und Lehrer sollten gerade in Anbetracht der vielfältigen Anforderungen des Berufs und der bevorstehenden Veränderungen des Berufsbilds mit möglichst vielen Versatzstücken ihres zukünftigen Arbeitsbereichs konfrontiert werden. Meist sind es die pragmatischen Entscheidungen, die – ungeachtet und fernab der fachlichen Kompetenz der Lehrperson – die meiste Energie einfordern. Bei allem gilt jedoch, so wie es meine „Kunden“ an der HTL formulieren würden: den Werkzeugkoffer nicht vergessen!

Dr. Daniela Hessmann